

Frauenstimme

Nr. 14 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

10. Juli 1924

Gebärzwang oder?

So viele Blüten des Lebens fallen ab, — später so viele halbe reife Früchte. Ist nun der Herbst davon leer? Der Mensch kann, wie der Baum, nicht alle Blüten zu Früchten vollenden, die er treibt.
Jean Paul.

Seit einigen Jahren führt die Sozialdemokratie einen, wie es scheint, aussichtslosen Kampf um die Beseitigung oder Abänderung der §§ 218 bis 220 des Strafgesetzbuches. Sie stützt sich mit ihrer Forderung auf die staatspolitische Anschauung, daß Staat und Recht nur soweit zu Recht bestehen, als sie dem Wohl der Gesamtheit und damit auch dem Wohl des einzelnen dienen. Im Gegensatz hierzu steht die konservative Staatsauffassung, die dem Staat ein selbständiges Eigenleben gegenüber den Ansprüchen des einzelnen zuspricht. Diesen Geist in der Form der überwiegend volkswirtschaftlichen und militärischen Staatsinteressen atmen auch die §§ 218 bis 220 des Strafgesetzbuches: die Abtreibung der Leibesfrucht einer Schwangeren durch sie selbst, einen Gehilfen oder auf Anstiftung hin wird unter Strafe gestellt. Das Leben des Kindes wird „absolut“ geschützt ohne Rücksicht auf die individuellen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, in die das Kind hineingeboren wird. Straflosigkeit tritt nur ein bei Vorliegen eines Notstandes, d. h. wenn durch die Abtreibung eine der Schwangeren durch die Entbindung drohende Gefahr abgewendet werden soll, ferner in gewissen Fällen der Notzucht.

Ueber diese beiden Strafausschließungsgründe hinausgehend fordert die Sozialdemokratie entweder die völlige Aufhebung dieser Bestimmungen oder ihre Abänderung in der Form, daß jede Schwangere innerhalb drei Monaten nach der Empfängnis ihre Leibesfrucht durch einen approbierten Arzt abtreiben lassen darf.

Mit vollem Recht wird darauf hingewiesen, daß diese Paragraphen für die Besizenden nur auf dem Papier stehen, da diese durch ihre Verbindung mit Ärzten, die keiner Krankenkasse — einer Einrichtung für die unbemittelten Klassen — angeschlossen sind, gegen entsprechende Bezahlung sich von den unbequemen Folgen der Liebe befreien können.

Wie in so vielen anderen Fällen bedeutet auch hier die formelle Gleichheit vor dem Gesetz wieder Aufhebung dieser Gleichheit infolge der Verschiedenheit der wirtschaftlichen Machtstellung. Folglich, schließt die Sozialdemokratie, müssen diese für den wohlhabenden Teil der Frauen illusorischen Bestimmungen abgeschafft werden, da nur durch ihre gesetzliche Beseitigung der für die Frauen der ärmeren Bevölkerungsschichten bestehende Gebärzwang fallen kann.

Und wahrlich — die Last, die für die heutige Arbeitermutter durch jedes weitere Kind hinzukommt, ist kaum tragbar, ganz abgesehen davon, daß vom wirtschafts- und bevölkerungspolitischen Standpunkt aus Deutschland eine gewisse Verringerung des Geburtenüberschusses bis zur Wiederkehr normaler Zeiten nur von Nutzen sein könnte.

Es ist statistisch nachgewiesen, daß durchschnittlich mit dem Steigen des Einkommens die Zahl der Geburten zurückgeht. So hat z. B. Berrin Stuart für Amsterdam eine Vergleichung der Einkommensteuerpflichtigen, der Zahl der Einkommen über 2400 Gulden und der Geburtenziffern im Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1894 vorgenommen. Auffallend in dieser statistischen Erhebung ist die Gleichmäßigkeit des Steigens der Geburtenziffern bei Abnahme der Steuerpflichtigen und bei Abnahme der Befiger von Einkommen über 2400 Gulden.

Diese Abnahme der Geburten ist eine Folge der steigenden Kultur- und Lebensansprüche, die nicht durch lästige Kindbetten gestört werden sollen, ferner einer Hinausschiebung des Heiratsalters, das besonders für die Schichten mit akademischer Bildung kaum vor dem 30. Lebensjahr liegt im Gegensatz zum Arbeiter, dessen höchster Verdienst und demnach günstigster Zeitpunkt zur eigenen Hausstandsgründung in die Zeit vom 20. bis 30. Lebensjahr fällt. Schließlich liegt dieser Tatsache eine bewußte Beschränkung der Kindererzeugung zugrunde.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß diese in der gesamten europäischen und amerikanischen Kulturwelt beobachteten Tatsachen der Bevölkerungsbewegung gerade das Gegenteil des sogenannten ehernen Volksgesetzes als tatsächliche Ent-

wicklungstendenz nachweisen. Nach diesem Gesetz soll bekanntlich der Arbeitslohn sich nicht dauernd über einen Durchschnitt, der gerade ausreicht, um die Arbeiter leben zu lassen und ihre Fortpflanzung zu ermöglichen, erheben können, weil sonst durch die bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung eintreten würde.

Indem wir zur Frage der Aufhebung des Gebärzwanges zurückkehren, bleibt von Wichtigkeit festzustellen, daß es sich bei der durch den Arzt vorzunehmenden Unterbrechung der Schwangerschaft nicht um eine einfache Operation handelt, bei der krankhafte Teile des Organismus durch das Messer des Chirurgen entfernt werden, sondern das Heranwachen des Kindes im Mutterleib ist ein natürlicher Vorgang, dessen Unterbrechung der Amputation irgendeines gesunden Gliedes des menschlichen Körpers gleichzuach'en ist. Auch bei der Geburtenbeschränkung ist Verhinderung eines unerwünschten Zustandes bei weitem besser als seine nachträgliche gewaltsame und für das Leben der Mutter oft lebensgefährliche Abstellung.

Und so bleibt für die ärmeren Klassen, wozu leht der große Teil des früheren Mittelstandes gehört, nichts übrig als freiwillige, bewußte Beschränkung der Kindererzeugung im Sinne des Neomalthusianismus, d. h. derjenigen Lehre, die im Gegensatz zu der Lehre des englischen Geistlichen Malthus eine Anpassung der Bevölkerungszahl an den gegebenen Nahrungs- oder allgemeiner gesagt Erwerbsmöglichkeitspielraum nicht von der Enthaltung von der Eheschließung oder Kindererzeugung überhaupt, sondern von der Verhütung der Empfängnis durch Anwendung gewisser Mittel erwartet.

Da die meisten Menschen nicht als Asketen geboren werden und selbst die schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnisse die Zahl der Eheschließungen und Geburten nie wesentlich herabdrücken können, bedeutet diese Methode die einzige Lösung dieses Problems, das allerdings von Mann und Frau eine gewisse Uebereinstimmung voraussetzt.

Bei dem Tiefstand der Löhne und Gehälter und den trostlosen Wohnungsverhältnissen wird das Null-, Ein- und Zweikindersystem zur unerbittlichen Notwendigkeit. Und die Aeußerung eines Richters, der über einen Vater von 10 Kindern, der aus Not zum Dieb geworden war, eine Gefängnisstrafe verhängen mußte: daß der Diebstahl eher zu entschuldigenden sei als die Unverantwortlichkeit, 10 Kinder in die Welt zu setzen, ist zwar sehr hart, enthält aber auch ein gut Stück Wahrheit.

Die Arbeiterfamilien mögen hierbei nicht vergessen, daß sie durch die Geburtenbeschränkung die gewerkschaftliche Arbeit wirksam unterstützen, denn jedes Arbeiterkind weniger bedeutet auch den Ausfall eines Soldaten in der „industriellen Reservearmee“, jener Armes, die dem Kapital immer von neuem die nötigen Arbeitskräfte bei niedrigstem Lohn zur Verfügung stellt.

Wenn Clemenceau sagte, in Deutschland seien 20 Millionen Menschen zu viel, so war diese Aeußerung von chauvinistischem Haß eingegeben. Unter der Herrschaft des kapitalistischen Produktions- und Verteilungssystems und unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse besteht ganz gewiß Ueberbevölkerung in Deutschland in dem Sinne, daß eine große Zahl der Bewohner keine Erwerbsmöglichkeit hat, während bei gleichmäßiger und gerechter Güterverteilung jeder Deutsche ein gesichertes Dasein führen könnte.

Was nun die Mittel der Empfängnisverhütung im einzelnen betrifft, so verweise ich in dieser Beziehung auf die ausgezeichnete Broschüre des Schweizer Arztes Frh. Brubacher: Kinderlegen — und kein Ende? (Verlag von G. Birk u. Co., München), die in jeder Arbeiterfamilie gelesen und, was wichtiger ist, auch befolgt werden sollte.

Da bei der Denkungsart der bürgerlichen Klassen nicht zu erwarten ist, daß vom Staate aus in dieser Frage auffällende und beratende Arbeit geleistet werden wird, muß die Arbeiterchaft zur Selbsthilfe greifen.

Die Partei und die Gewerkschaften könnten durch Einrichtung von Beratungsstellen im Anschluß an die Arbeitersekretariate, durch Veranlassung von Vorträgen durch sozialistisch gesinnte Ärzte, durch Ausgabe von Merkblättern in dieser Richtung erzieherisch einwirken.

Dr. H. Scher m.

Der Kriegsblinde und seine Frau.

Ein Kriegsblinder Genosse schreibt uns:

Die geschlechtlich geschlossene Ehe ist eine Einrichtung von hoher Bedeutung in unserer Gesellschaftsordnung. Zufriedenheit und häuslicher Frieden sind die Grundlagen des ehelichen Glückes. Nicht selten wird das eheliche Glück durch soziale und wirtschaftliche Schwierigkeiten erschüttert. Wer sich der Verantwortung einer ehelichen Gemeinschaft bewußt ist, wird es begreifen, daß das Eingehen eines Ehebündnisses wohl bedacht werden muß. Christiane von Schweden hat dies recht trefflich mit den Worten gekennzeichnet: „Zur Heirat gehört mehr Mut, als in den Krieg zu ziehen.“

Die Verhältnisse im Eheleben unserer Kriegsblinden verdienen besondere Beachtung. Der ideale Wert, der hier verborgen liegt, ist ein tiefer Brunnen, aus dem ein Schriftsteller unermesslichen Stoff für einen guten Roman zu schöpfen imstande wäre. Wie ein junger Baum, dessen Rinde freventlich beschädigt wurde, verkümmert und nur unter besonderer Pflege weitergehoben kann, so auch ein Mensch, der im jugendlichen Lebensalter seinen köstlichsten Sinn, das Augenlicht, opfern mußte. Der Entschluß einer Frau, einem Kriegsblinden als Lebensgefährtin anzugehören, kann daher nicht hoch genug anerkannt werden. Nicht an die materiellen Bedürfnisse denke ich dabei. Der ideale Wert, das moralische Geseh in uns ist es, das hierbei besondere Beachtung verdient. Wie groß ist doch das Opfer, das nach dieser Richtung hin eine Frau nicht nur dem Kriegsblinden, sondern auch dem Vaterlande gegenüber bringt. Die Frau ist außerordentlichen Mühen und Zeitaufwendungen unterworfen; sie soll dem Kriegsblinden angehören, ihn betreuen nach dem Grundsatz: „Freud und Leid mit dir zu teilen“. Die Hilfestellung der Frau ist nicht klein, wenn sie ihren Mann auf den unbedingt notwendigen Spaziergängen und auf den Wegen von und zur Arbeitsstelle begleiten muß, sie wird größer in bezug auf geistige Unterhaltung und Weiterbildung. Die beiden Ehegatten sind noch stärker als andere Menschen darauf angewiesen, die seelische Harmonie so abzustimmen, daß der häusliche Frieden von vornherein gewahrt bleibt. Der Mann muß besonders tatkraftig sein in der Behandlung seiner Frau; er muß sich ihrer Mühewaltung und aufopfernden Tätigkeit stets erinnern. Die Frau hingegen darf nie vergessen, daß ihrem Manne das Wort aus Goethes Faust: „Entbehren sollst du, mußt entbehren“ deutlich fühlbar und wider seinen Willen in die Seele geprägt worden ist. Die Mühewaltung der Frau wird aber dort noch gesteigert, wo pflege- und erziehungsbedürftige Kinder im Hause sind.

Nur wer Erfahrung in diesen Dingen besitzt, kann das alles verstehen. Der Leser aber wird gebeten, zu versuchen, sich hineinzuversetzen in das Eheleben eines Kriegsblinden. Wenn öffentliche Meinung und gesetzgebende Kreise zum Verständnis und zur Einsicht gelangen, wird es möglich sein, den gerechten Forderungen der Kriegsblinden auf freie ärztliche Behandlung für die Frau in Krankheitsfällen sowie Gewährung einer auskömmlichen Rente an die Witwe eines Kriegsblinden auch dann, wenn dessen Tod keine direkte Folge seiner Kriegsverletzung ist, zur Erfüllung zu helfen. Bisher hat man bei den maßgebenden Kreisen für diese Forderungen nicht das notwendige Verständnis bemerkt. Das Ableben eines erblindeten Feldzugsteilnehmers ist fast immer, mittelbar oder unmittelbar, eine Folge seiner Kriegsverletzung. Seelische Leiden schwächen die Widerstandskraft des Körpers; wer aber hat seelisch mehr zu leiden und zu erdulden als ein Kriegsblinder! Gedent das Vaterland bei Lebzeiten der Kriegsblinden, soll es auch die nicht vergessen, die aus freiem Entschluß und unter großen Opfern in treuer Kameradschaft einem hilfsbedürftigen einen bescheidenen Ersatz zu geben versuchen für etwas, was in Wirklichkeit unersetzlich ist und die dabei unter Verzicht auf manchen anderen Lebenswert Jugend und Kraft verbrauchen.

Die alte Jungfer.

Die heutige Zeit ist schwer. Kein Mensch zweifelt daran. Wie das Herbeischaffen des zum Lebensunterhalt einer Familie gehörigen Geldes den Mann zermüht, so lastet es auf der Frau, den Haushalt mit Aufbietung aller Kraft — und oft darüber hinaus — mit geringen Mitteln zu führen. Doch es ist etwas Unabänderliches, darum muß es geleistet werden. Pflicht der Familie ist es, daß es in einer Atmosphäre geschieht, die trägt, und nicht innerhalb einer, die erschwert und herabzieht. Schon daß man zu zweit, wo die Kinder helfen, zu mehreren, arbeitet und sorgt, ist Erleichterung — wie steht es da mit der unverheirateten Frau?

Es besteht kaum ein Unterschied in dem Unlustgefühl des Tellerabwaschens, die sofort wieder unfauber werden, in der ganzen Hausarbeit, die sich jeden Tag in gleicher Weise erneuert, und der eintönigen Tätigkeit einer Kantoristin, Fabrikarbeiterin oder Verkäuferin. Die Arbeit als solche macht weder diese noch jene froh. Beiden fehlt im Einertei des Alltags die Kraft, sich als segensbringende, dienende Zelle eines großen Organismus zu fühlen. Beide haben tags keine Zeit Mensch zu sein, die Arbeit läßt sie nicht zum Leben kommen, und eine erdrückende Freudlosigkeit liegt wie ein Nebel auf ihnen. Dann aber kommt der Abend, die Nacht und schenkt der Frau ein Glück, aus dem sie — je nach ihrer Art mehr oder weniger — Kraft für den kommenden Tag schöpft. Dem sogenannten „anständigen Mädchen aus gutem Hause“ bringt er nichts, oder nur sehnsüchtige, aufreibende Träume einer ungelebten Erotik.

Das auch heute noch herrschende Sittengesetz verlangt als Ziel einer Liebe zwischen Mann und Frau die legitime Vereinigung. Es fragt nicht danach, ob diese zwei Menschen ihrer Veranlagung und ihren pekuniären Verhältnissen nach wohl dazu geschaffen sind, das Mystikum der Liebe zu feiern, aber keineswegs das Martyrium des Alltags miteinander ertragen könnten. Das saite Philisterium männlichen und weiblichen Geschlechts sieht nicht die Verheerungen, die das verkümmerte Liebesleben in der Seele und dem Körper ihrer darbenenden Schwestern anrichtet. Oder aber es sieht sie, laßt darüber, auf die Achseln und hat den Spottnamen: alte Jungfer erfinden. Höherstehende wissen von Sexualpsychologie, ahnen die übermenschlichen, entmenschen Kämpfe, die ein leidenschaftliches, sein Weibstum empfindendes Mädchen gegen Erziehung, Kindesliebe und Sittensdogmen auszufechten hat; aber sie haben wichtigeres zu denken und zu handeln, und auch sie schreiten achtlos über diese tiefe Seelennot hinweg. Und doch gehört, im Gegenfall zu dem hausfraulichen Elend, nur etwas guter Wille dazu, um aus der versengenden Blüt unerlaubter Erotik leuchtende, fruchtbringende Glückskraft zu schaffen.

Sobald die Gesamtheit dem Liebesleben der unverheirateten Frau die gleichen weiten Grenzen einräumt wie dem Mann, ist ein namenloses Elend aus der Welt geschafft. Noch heute kann der staatlich angestellten unverheirateten Lehrerin, die sich Mutter fühlt, gekündigt werden. Warum? Ist sie weniger geeignet auf Kinder verständnisvoll, erzieherisch einzuwirken, weil sie einem Kinde das Leben schenkt, als wenn sie einer vertöggenen Enthaltensamkeit lebt?

Das Schicksal der Unverheirateten ist unwürdig und eine ungeheure Gefahr für Hunderttausende, denen der Krieg mit seinen Folgen auch die letzte Hoffnung auf Erfüllung ihrer bescheidenen Lebens- und Liebesansprüche genommen hat. Wer übrigens aus diesen Ausführungen liest, daß sie einem kranken- und pflichtlosen SCHAUSPIELER das Wort reden, der sieht falsch. Im Gegenteil! Nur der oberflächliche Mensch, der über alle Erscheinungen hinweggleitet, ohne ihrem Zusammenhang nachzuforschen, bedenkt nicht, daß gerade aus der Forderung: Wahrheit und Gefühlsfreiheit für die unverheiratete Frau heilende Gegenkraft für das oft ausschweifende Leben des Mannes erwächst.

Allzu schnell und bedenkenlos knüpft und löst der Mann das Verhältnis, an das ihn nichts als Sinnlichkeit fesselt, wenn er diese nicht etwa noch eine Stufe tiefer sättigt. Verbindet ihn mit dem auf gleichem Niveau stehenden Mädchen produktiver Gedankenaustausch, weiß er, daß nicht sofort das Standesamt droht, wenn eine Kameradschaft sich zur Freundschaft, zur Liebe wandelt, dann wird der Verkehr beider Geschlechter ethisch reiner, körperlich gesünder und für jeden Teil zu tiefst beglückend sein.

Vorbedingung: Das Geseh kennt keinen Unterschied zwischen ehelich und unehelich geborenem Kind. Jede erwachsene weibliche Person wird mit dem Titel Frau angeredet. Vor allem aber, das Odium der unehelichen Mutter fällt in jeder Gesellschaftsschicht fort.

Der 9. November 1918 hat Deutschland sehr verändert. Neue Quellen sind erschlossen worden. Aber die Entwicklungen sind in der Knospe fest geschlossen und warten auf Blüte und Frucht.

Diga Spiro.

Auswanderung Jugendlicher.

Das Reichsministerium des Innern hat über die Auswanderung Jugendlicher folgende Bestimmung erlassen: Mädchen unter 18 Jahren bedürfen zur Auswanderung außer der Zustimmung desjenigen, der nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches den Aufenthalt zu bestimmen hat, der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. Die Genehmigung ist nicht erforderlich, wenn ein eheliches Kind mit seinen zur Ausübung der Personensorge berechtigten Eltern oder nach Auflösung der Ehe mit demjenigen Elternteil auswandern will, dem die Sorge zusteht. Wird die erforderliche Genehmigung nicht nachgewiesen, so dürfen diese Minderjährigen vom Beförderungsunternehmer nicht zur Beförderung angenommen und können von den Polizeibehörden am Verlassen des Reichsgebietes verhindert werden.

Eine Frau, die Kinder gebietet, leistet dem allgemeinen Wesen mindestens denselben Dienst wie der Mann, der gegen einen eroberungsüchtigen Feind Land und Herd mit seinem Leben verteidigt.

Bebel.

In unseren Kulturstaaten verteilt sich das Ergebnis der Arbeit fast im umgekehrten Verhältnis zu der Arbeit, so daß die größten Anteile am gesellschaftlichen Einkommen denen zu fallen, die überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter herunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältnis zusammenschrumpt wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den notwendigsten Lebensbedarf zu erwerben.

John Stuart Mill.

Dem das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt.

Goethe.

Ein zornig Weib ist gleich getrübt Quelle, unrein und sumpfig, widerig ohne Schönheit, und ist sie so, wird keiner, noch so durstig, sie würdigen, einen Tropfen daraus zu trinken.

Shakespeare.

Die Mutter als Erzieherin.

Wie sie sein und wie sie nicht sein soll.

Mütter, schlaf nicht in einem Bett mit euren Kindern! Dr. Bariot, ein bekannter französischer Arzt, hat in der letzten Sitzung der Pariser Medizinischen Gesellschaft einen elf Monate alten Säugling vorgeführt, dessen linker Arm seit einem halben Jahr gelähmt ist. Diese Lähmung ist dadurch zustande gekommen, daß das Kind mit der Mutter in einem Bett geschlafen hat, wobei der Ellenbogen der Mutter einen Druck auf den kindlichen Arm ausübte. Die Finger des armen Kleinen sind klauenartig gekrümmt, und er wird sich der Hand nicht mehr bedienen können. Alle Versuche, durch Elektrisieren eine Besserung des Zustandes herbeizuführen, haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Wenn es sich auch hier um einen ziemlich seltenen Fall handelt, so ist das Schlafen des Kindes in einem Bett mit der Mutter doch immer gefährlich; denn schon oft sind Säuglinge dadurch erstickt, daß sich die Mutter im Schlaf auf das unglückliche Kind gewälzt hatte. In England werden Mütter, die ihr Kind aus Fahrlässigkeit schädigen oder gar töten, streng bestraft. In Frankreich gibt es ein solches Spezialgesetz nicht, ebenso wenig wie in Deutschland. Um so wichtiger erscheint es, die Aufmerksamkeit der Mütter auf die schweren Schädigungen zu lenken, die sie dem Kinde zufügen können, indem sie in einem Bett mit ihm schlafen.

Die Mama.

Sie hatten äußerst vornehme Namen, diese Kinder, die von der Mama (mit Betonung der letzten Silbe) auf die Wiese am Waldrand geführt wurden: Ingeborg, Edith, Kurt und Hannelore. Hinter ihnen drein zog das Kindermädchen mit dem derben, proletarischen Namen Anna.

Es war einer der ersten sonnigen Frühlingstage: köstlich blauer Himmel und Sonne, soviel Sonne, wie wir sie in Monaten nicht mehr gehabt haben.

Auf der Bank am Waldrand, vor dem die große Wiese mit den allerersten, winzigen Grashalmchen liegt, ließ die Mama sich nieder. In Kommando-Politur.

„So, Kinder, nun spielt mal schön!“ Die Kinder, also ermuntert, schauten sich unsicher an. Dann begannen sie, etwas phlegmatisch, mit ihren großen, prohigen Bällen zu spielen. Anna, mit dicken Baden und noch dickeren Waden, stand seitlich in Hilfestellung.

Allmählich aber, unmerklich fast, kam Leben in das Spiel. Die Lust, herb noch und doch so begierig eingelogen, die Sonne, diese Zauberin und Wundertäterin mit Strahlen, die schon wärmen und bräunen, zogen diese Bassen, im Freien beinahe unbeholfenen Großstadtkinder unmerklich in ihren Bann. Sie fingen an zu tollen, liebäugelten mit dem wundervollen Wiesenabhang, machten Fußball aus den „kunstvoll“ kolorierten Salongummibällen. Und eines der kleinen Mädchen, Edith, knöpfte sogar den Mantel auf. Mit einem Sprung und einem Schrei war die Mama auf dem Plan:

„Willst du wohl den Mantel zumachen! Sofort zugemacht! Das will ich doch mal sehen —! Und die Mütze aufgesetzt! Morgen bist du wieder total erkältet. — Warum passen Sie nicht auf, Anna? Wozu sind Sie denn eigentlich da?“

Resigniert knöpfte Edith, unter Annas Assistenz, die ja „dazu da war“, den schweren, unbeholfenen Mantel mit dem dicken Pelzkragen wieder zu und machte noch einige maitte Versuche, in ihrer unsförmigen Verpackung zu spielen. Sie gab es bald auf und setzte sich still auf die Bank — wo sie sich dann tatsächlich erkältet haben dürfte.

Währenddessen unterhielt sich die Mama mit zwei Damen ihrer Nachbarschaft, die sie begleitet hatten. Daß Edith ein Musterkind war, wußten sie nach den ersten drei Sätzen. Und daß sie, die Mama, den Kurt und die Hannelore und die Ingeborg, Ediths Freunde, nur aus letzten erzieherischen Tendenzen mitgenommen hatte, nur aus purem Wohlwollen, nur aus letzter erzieherischer Weisheit sich die Mühe mit den „fremden Ören“ auf den Hals tat, hörte ich staunenden Ohres im vierten Satz:

„Nieder nehme ich die Kinder mit heraus oder zu uns in die Wohnung — die Diele ist ja groß genug —, als daß Edith zu anderen Leuten geht. Und lieber gebe ich ihnen sogar Frühstück, als daß Edith möglicherweise bei fremden Leuten etwas isst. Wer weiß, was das Kind da belämet! Ich käme ja aus der Unruhe nie heraus...“

Wie groß das Opfer war, das sie dem Wohlergehen ihrer ängstlich behüteten Tochter Edith brachte, wurde mir in immer eindringlicher werdendem Wortschwall klar: alle diese Nachbarskinder, die kleinen Freunde und Freundinnen, waren samt und sonders schlecht erzogen, hatten samt und sonders verdächtige Anlagen, und immer waren sie diejenigen, die Edith zu dummen Streichen, wie z. B. bestimmt auch zu dem Mantelaufknöpfen, verleiteten.

Unterbrochen wurden diese pädagogischen Studien von ein paar recht energischen Ermahnungen an Anna, das rot- und dickbäckige Dienstmädchen:

„Spielen Sie doch mal Kreis mit den Kindern!“ — „Singt mal die neuen Lieder!“ — „Anna, singen Sie doch lauter!“

Schließlich packte Mama das Proviantkörbchen aus. Edith bekam einige wahrscheinlich nach den neuesten Rezepten der Hygiene hergestellte feine Weißbrotschnitten, sauber in weißes Pergamentpapier eingewickelt. Anna bekam eine grau schimmernde Stulle in „duftendem“ Zeitungspapier.

Und während Edith, Ingeborg, Kurt und Hannelore stumpfsinnig und freudlos Kreis spielten, von Annas roten Händen immer wieder pflichtschuldigst weitergezogen, kräftigte Mama, zufriedenen Blickes ob der Dressur, sich an Bräunen.

Angela Braun-Stratmann.

Wenn ein Kind dich fragt, sei wahr zu ihm!

Wo du herkommst, willst du wissen, mein Kind? Komm, setze dich auf meinen Schoß und sieh mir in die Augen, ich will dir ganz leise etwas Herrliches erzählen. Sieh, der Vater und die Mutter hatten nichts auf der Welt so lieb wie eins das andere. Als sie sich nun einigt in den Armen hielten und einander das Beste und Schönste schenken wollten, sprang ein Lebensfunklein aus dem Schoße des Vaters in der Mutter Schoß. Dort aber traf es ein ander Funklein, und die beiden lebendigen Funklein halten sich so lieb wie Vater und Mutter selber. Sie ließen sich nicht wieder los und wurden ein einziges Leben. Und das kleine Wesen entwickelte sich, bildete ein Köpfchen und bekam Armechen und Beinchen, ja ein richtiges Kindlein wurde daraus. Dieses wuchs und da es ihm zu eng ward in der Mutter Schoß, drängte es ans Licht. Die Mutter glaubte sterben zu müssen, als das Kindlein von ihr weg wollte, so große Schmerzen litt sie. Aber sie starb nicht, und da sie ihr Kind geboren hatte, war ihre Freude so groß wie nie zuvor im Leben, und in des Vaters Augen taumelten Tränen der Freude. Das Kindlein atet bist du. (Aus dem Buche „Der Lebensquell“, herausgegeben vom Dixerbund.)

Es geht ein heimlicher Strom zwischen Mutter und Kind, darauf schwimmen stündlich Schifflein auf und ab, beladen mit köstlichen Gütern, wie Lächeln, Ziniden, übers Haar streichen, Hofenfliden, Blumenbringen, Füttern, Frage und Antwort.

Ludwig Finkh.

Ein Kind, das gut und tüchtig spielt, wird auch im Kreise seiner Anlagen und Fähigkeiten gut und tüchtig lernen und ein tüchtiger Mensch werden.

Friedrich Fröbel

Im Tier spielt nur der Körper, im Kinde die Seele. Diesem begegnet nur Leben — keines begeißt überhaupt einen Tod oder etwas Totes —; und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: „Die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bett gegangen“ — „der Frühling hat sich angezogen“ — „das Wasser kriecht am Glase herab“ — „da wohnt sein Haus“ — „der Wind tanzt“ — oder von einer röhertosen Uhr: „Sie ist nicht lebendig.“

Jean Paul.

Was Frauen erfinden. Die Frauen, die sich in früheren Jahrhunderten verhältnismäßig selten als Erfinder hervorgetan haben, werden auch auf diesem Gebiet immer rühriger und schöpferischer. Nach einem Berichte des Londoner Patentamts sind in der allerletzten Zeit 400 Erfindungen von Frauen patentiert worden, und wenn auch noch immer den Tausenden von Erfindern nur Hunderte von Erfinderinnen gegenüberstehen, so wächst doch die Zahl der Frauen beständig, die neue Apparate oder originelle Einfälle beim Patentamt anmelden. Wir finden, daß die Frauen eine besonders fruchtbare Einbildungskraft auf allen Gebieten des häuslichen Lebens entfalten“, erklärt der Leiter des Patentamts. „Frauen sind in ihren Erfindungen, die sich auf die Häuslichkeit beziehen, sehr viel praktischer als die Männer und finden für sie auch rascher Absatz.“ Unter den neuesten Patenten von Frauen befinden sich u. a. folgende: Verbesserte Kartoffelschälmaschinen, Abwaschtische, die die Arbeit sehr erleichtern, Verbesserungen an Dosen, Behälter zum Tragen von Speisen, Sportanzüge für Kinder, Korsette ohne Fischbein, zusammenklappbare Tische und Stühle, Schuheinlagen, Apparate zum Trocknen und zum Färben der Haare, Kinderspielzeug usw. —

Nachklang von der Wahl.

Liebe Genossin! Die Wahlarbeit brachte Ihnen gewiß viel, viel Arbeit und Sorge? Ich habe oft an Sie und die tätigen Genossinnen gedacht. Was müssen Sie in dieser Zeit der Lüge alles erlebt haben? Wohl nie ist ein Wahlskampfs so heiß und lägnorisch von rechts geführt worden wie der letzte. Ich wäre so gern dabei gewesen und hätte geholfen, die armen Menschen aufzuklären. Warum ich es nicht konnte? Ich hatte einen Transport sehr unterernährter Kinder hier, die sehr gepflegt werden mußten. Glauben Sie nun aber ja nicht, daß ich trotzdem stille gewesen! Bei uns und im Nachbarort hatte ich zwei Besammlungen, die gut besucht waren. In Bünz konnte der Saal die Besucher nicht fassen. Ich bin durch meine Arbeit hier bekannt, aber als Rednerin vorher nie aufgetreten. Sie können sich denken, daß man Mund und Ohren aufsperrte, als ich mit unseren Gegnern scharf ins Gericht ging. Und der Erfolg? Ein Genosse ist im Gemeinderat und für den Reichstag holten wir 114 Stimmen heraus. Zur letzten Wahl waren ganze 7 Stimmen für unsere Liste abgegeben. Eine Ortsgruppe haben wir am 1. April gegründet, die täglich zunimmt. Bislang hatten wir 36 Mitglieder, davon 12 Frauen. Jeden Donnerstag komme ich mit meinen Frauen zusammen. An dieser Zusammenkunft haben beide Teile Freude! Sehen Sie, liebe Genossin, es geht auch hier vorwärts! Herzlichen Gruß Ihre W. L.

Was die Laitkraft betrifft, fand ich diese meist in den unteren Klassen. Viele arme Frauen ernähren ihre Kinder im Schweiß ihres Angesichts und halten die Familie beisammen, die das Vaster der Väter längst zerstreut und zerstört hätte. Bornehme Frauen sind zu indolent, um selbstständig wertkätig zu sein, die Zivilisation hat sie mehr verweichlicht als verleinert.

Mary W. Lancaster.

Das Lüften der Zimmer.

Jeder starke Geruch, Zigarrenrauch, Fettdunst, Ehdunst setzt sich im Raum fest, wenn er nicht sofort durch einen kräftigen Durchzug vertrieben wird. Der Geruch vom Kochen und Braten hängt lange an den Kleidern, und doch gibt es genug Hausfrauen, die sich scheuen, das Fenster des Familienzimmers nach Tisch länger als ein paar Augenblicke spaltenweise zu öffnen. In solchen Räumen bleibt dann wohl die Wärme, aber es bleibt auch eine muffige Atmosphäre, der rechte „Arme-Leute-Geruch“, zurück. Sigt das einmal in den Polstermöbeln oder Dedeln fest, so ist es kaum mehr zu vertreiben. Die Bewohner dieser Räume, die stundenlang darin sitzen, bemerken die schlechte Luft nicht. Aber dem Neueintretenden schlägt sie sofort entgegen, so daß er am liebsten gleich wieder die Flucht ergreifen möchte. Ich erinnere mich noch immer gern der guten Gewohnheit meiner Mutter, nach jedem Essen „Durchzug“ zu machen. Sie pflegte zu sagen: „Wenn wir auch arm sind, so braucht man das doch nicht gleich zu riechen.“ Es ist jedenfalls ein großer Fehler, nach dem Essen nicht gleich zu lüften, und zwar durch Türe und Fenster zugleich. Kleider, die beim Kochen getragen werden, sollten stets waschbar sein und des Nachmittags gewechselt werden. Abends verlasse man sich nie auf das Lüften am anderen Tage, zumal wenn geraucht wurde, der Zigarrendunst ist dann kaum noch aus dem Zimmer herauszubringen. Zigarrenstummel besonders verursachen, wenn sie lange liegen bleiben, einen ganz widrigen Geruch. Man Sorge darum sofort für die Wegbeförderung solcher Reste. Sehr ausdauernd ist auch Fischgeruch sowie der Geruch von Sauertraut, Grünsohl und Käse. Auch kalter Kaffeeduft darf nicht zum Festsetzen kommen. Ebenso wenig soll man Kleidungsstücke noch warm in die Schränke hängen. Hat man keinen lustigen Raum, um sie über Nacht aufzubewahren, so hänge man sie wenigstens in den Korridor. Die Kleiderschränke sollten täglich eine Zeitlang gelüftet werden. Je beschränkter eine Wohnung ist, um so größer müßte die Sorge der Hausfrau sein, den übrigen die Wohlfahrt einer gelüfteten Wohnung in jeder Jahreszeit zu verschaffen.

Nachsch für festliche Gelegenheiten. Zitronen-Creme. 4 Eier, 200 Gramm Zucker, 6 Eßlöffel Zitronensaft, ein Viertel abgeriebene Zitrone, 4 Blatt Gelatine, 2 Eßlöffel Wasser. Die Eigelb werden mit Zucker eine halbe Stunde schaumig gerührt bzw. geschlagen, nach und nach Zitronensaft hinzu und Zitronenschale. Zuletzt die aufgelöste Gelatine, dann den Schnee der Eier sorgfältig darunter gezogen.

Apfel-Creme. Ein Teller geschälte Äpfel wird mit einem Glas Wein, Zucker nach Geschmack, etwas Zitronenschale und etwas

Wasser gekocht und durch ein Sieb geseiht. 6 Blatt rote Gelatine und das zu Schnee geschlagene Weißer von 3 Eiern dazu getan. In gleicher Weise kann man Johannisbeeren und Sauertirfchen verwenden.

Kaffee-Creme. Eine halbe Tasse Kaffee-Extrakt, 3 Blatt aufgelöste weiße Gelatine, Zucker im Kaffee auflösen, tüchtig rühren, bis sich Ringe bilden, dann ein Viertel Liter Schlagfahne hinein.

Butter-Creme. 100 Gramm Puderzucker, ein Liter Milch wird aufs Feuer gesetzt, wenn sie kocht, dann ein Pfund Butter hinzu und den Puderzucker sowie ein halbes Pfund feinen Zucker, dann schlagen, bis die Masse dick ist, aber vorher vom Feuer nehmen.

Einfaches Wiener Gebäck. 500 Gramm Mehl, 35 Gramm Margarine, 65 Gramm Zucker, ¼ Liter lauwarme Milch und 50 Gramm Hefe werden zusammen geteigert und geschlagen, bis ein loderer Teig entstanden ist. Nun rollt man den Teig aus, verteilt knapp 100 Gramm in Stückchen gehackte Margarine darüber, so daß die eine Hälfte des Teiges aber leer bleibt, klappt diese leere Hälfte darüber, rollt aus und schlägt nochmals zusammen, um diesmal besonders gleichmäßig und glatt auszurollen. Vermittels verschiedener Formen sticht man jetzt kleine Kuchen aus, läßt sie aufgehen und bäckt sie bei guter Hitze hellgeb. Sind die Kuchen fertig, bepinselt man sie mit Zuckerglasur. — Man kann das Gebäck vor dem Backen auch mit Ei bestreichen und mit gehackten Mandeln und Zucker bestreichen.

Wonach soll man am Ende trachten?

Die Welt zu kennen und sie nicht zu verachten.

Goethe.

Der Rechtsinn ist ohne Zweifel stärker in den Männern als in den Frauen. . . . Aber an zähem und lebhaftem Rechtsgesühl stehen die Frauen den Männern nicht nach.

Bluntschli.

Halten die Frauen fest zur Politik, so halte ich die Politik für gesichert, nicht bloß für den Augenblick, sondern auch für die Kinder, welche von den Frauen erzogen werden.

Bismarck.

Der Mann macht das Werk. Aber die Frau macht den Mann.

Kremnitz.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden, so wird es glühend Rot entzünden.

Goethe.

Gefeh ist mächtig, mächtiger ist die Not.

Goethe.

Würde des Menschen.

Zu essen gebt ihm, zu wohnen, habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.

Schiller.

Für unsere Kinder

Für die ganz Kleinen.

- Kocher, brate, bade,
- Mehl aus dem Sacke,
- Eier aus dem Neste,
- Dem kleinsten Kind das beste,
- Klöße, Brot und Räucherpeck,
- Das Händchen trägt die Schwarte weg.

C. Ferdinand.

Die Kraftleistung der Fliege.

Von der im Verhältnis zu ihrer Größe ungeheuren Körperkraft mancher Insekten erhält man den besten Beweis, wenn man versucht, ein oder das andere Tier einmal zur Leistung einer gewissen körperlichen Arbeit zu zwingen. Es handelte sich daher keineswegs nur um müßige Spielerei, als ein Forscher Schmeißfliegen dressierte, um an ihren Arbeitsleistungen ihre Muskelkräfte zu messen. Das Dressieren darf in diesem Falle natürlich nicht wörtlich genommen werden; denn selbst der geschickteste Dresseur wird es niemals so weit bringen können, daß eine Fliege lieber eine Arbeit verrichtet als ihre Flügel zu gebrauchen und davonzufliegen. Begonnen wurde die Dressur mit der Gewöhnung der eigens zu diesem Zweck in einem „Käfig“ gezogenen Fliegen an die Gefangenenschaft sowie an eine regelmäßige Fütterung, wobei die Tiere so „zutruulich“ wurden, daß sie sich sogar berühren ließen, ohne davonzufliegen. Die solchermäßig gezähmten Fliegen waren dann zu den Versuchen schon ganz gut zu gebrauchen, und man brachte es schließlich soweit, daß die Tiere nicht nur Zündhölzer, winzige, aus Kork gefertigte Hanteln sowie Brotkrümelchen halten lernten, sondern auch mit den Beinen ein feines Uhrrad zu treiben vermochten, ja sogar eine ziemlich schwere Korpuppe auf dem „Stoß“ balancieren konnten. Würde der Mensch nur die Kraftleistung der Fliege, die das Zündholz trägt, im Verhältnis zu seiner Größe nachahmen wollen, so müßte er einen Balken tragen, der 3,50 Meter lang wäre und dessen Seitenfläche etwa 1600 Quadratcentimeter umfassen würde. Nicht viel mehr Körperkraft erfordert aber die Umdrehung des Rades und das Tragen der seidenen Bekleidung mit der Last der Korpuppe. Feststand ist es übrigens auch, zu beobachten, wie die Fliege es anstellt,

die Gegenstände fest bzw. im Gleichgewicht zu halten. Sie bedient sich dabei nämlich nicht der Endglieder ihrer Beine, sondern sie läßt die Gegenstände nur auf seinen Härchen, die die Beine bedecken, ruhen und balancieren. Dadurch, daß diese Härchen einen klebrigen Stoff absondern, wird das Festhalten denn auch sehr erleichtert und erspart der Fliege manche unnötige Kraftvergeudung.

Was der Junge will.

Ich will eine Lokomotive und eine Eisenbahn, aber keine zum Spielen. Eine wirklich will ich hon. Und einen elektrischen Wagen, mit dem fah ich durch die Stadt, und ein großes Dampferschiff, das Kohlen gefressen hat. Und ein kleines Auto bun und blank und spih, das rattert wie ein Motorrad und fliegt wie ein Blü. Und ein großes Luftschiff, ein langes Silberchwein, und ein kleines Flugzeug; das soll mein Vogel sein. Ich kauf mir Hammer und Zange und geh in die Fabrik. Und dann machen wir uns die Sachen, jeden Tag ein Stück, in dem großen Feuerofen, ich und meine Genossen. Und dann saufen wir in die Welt hinaus und sind nicht mehr verdrossen.

Rätselcke.

Verstedrätsel.

Jetzt ist es Sommer, und die schönste Zeit im Sommer hat begonnen. Ihr sollt euch von der Arbeit in der Schule erholen. Was ist wohl die schönste Zeit? Ratet einmal das Wort dafür! Aus den folgenden fünf Worten müßt ihr je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben herausfinden. Stellt ihr sie dann zusammen, so erhaltet **●** das Wort für die schönste Zeit. Das sind die Worte, aus denen ihr es raten sollt:

Esse, Ring, Ente, Zelt, Ithaka.

Nun ratet und freut euch, daß die schöne Zeit da ist!

Lösung der Rätsel aus voriger Nummer: Wunderjam: Reptum. — Buchstabenwechsel: Borte, Torte, Wortle. — Seltfam: Dromedar, Rom, — Das Gleiche: Jura.